

Kamener Zeitung

Volksgenosse für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung

Ämtliches Anzeigenblatt für die Stadt Kamen.

Freiwillige Unfall-Unterstützung nach Maßgabe der veröffentlichten und in der
Geschäftsstelle einzusehenden Bedingungen.

Erscheint täglich mit der Unterhaltungsbeilage
„Kams Heim“ Monatlicher Bezugspreis 80 Pf.
durch die Post bezogen vierteljährlich 2.25 Mk.
Verlag der Kamener Zeitung, G. m. b. H.,
in Kamen. Geschäftsstelle Kamen, Postfach 10.
Fernsprecher Nr. 1. Für die richtige Ausführung
fernpostlich aufgegebenen Anzeigen wird jede
Verantwortung abgelehnt. Für die Redaktion
verantwortlich: H. Schultze.

Nr. 197

Donnerstag, den 23. August 1917

45. Jahrgang

Die feindlichen Heere im weiteren verlustreichen Anstürmen.

Der Bericht des Grossen Hauptquartiers.

W Grosses Hauptquartier, 22. Aug. (Mitteilung der obersten Heeresleitung.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Kronprinz Rupprecht: In Flandern erreichte der Artilleriekampf an der Küste von Bixchoote bis Warneton abends wieder große Stärke. Gestern früh erfolgte dort östlich von Ypern nach heftiger Feuerwelle ein starker Vorstoß der Engländer bei S. Julien. Er wurde zurückgeschlagen. — Gestern morgen haben sich zwischen den von St. Julien und Menines auf Ypern führenden Straßen neue Kämpfe entwickelt. — Im Bois griffen die Engländer nordwestlich von Lens nach starker Feuerüberlegenheit unsere Stellung an. Dertliche Einbrüche wurden durch kräftige Gegenstöße, die zu erbitterten Nahkämpfen führten, abgewehrt. Eine Kohlenhalde südwestlich der in Brand geschossenen Stadt Lens ist noch in der Hand der Engländer. Nordwestlich und westlich von Le Chatelet spielten sich zahlreiche Vorpostengefechte ab, bei denen Gefangene von uns einbehalten wurden. St. Quentin lag erneut unter französischem Feuer.

Deutscher Kronprinz: Auf dem Schlachtfeld bei Verdun führten die Franzosen gestern ihre Angriffe in einigen Abschnitten fort. Vielfach wurde bis in die Nacht hinein gekämpft. Am Südostteil des Woodcourt-Waldes und auf dem Hügel östlich davon faßte der Feind, nach mehrmaligem vergeblichem Ansturm, Fuß. An der Höhe 304 scheiterten alle Angriffe, auch die von Südwesten und vom Toten Mann her angelegten, in unserem Feuer und an der Zähigkeit der tapferen Verteidiger. Vorstöße, die sich vom Rücken östlich des Rabenwaldes gegen den Gorgesgrund richteten, wurden abgewehrt. Auf dem Ostufer der Maas drangen die Franzosen in den Südtail von Samogneux ein. Im übrigen wurden ihre dichten Massen, die von der Höhe 344 bis zur Straße Beaumont und Baderauville und im Gorges-Walde vor- und nachmittags gegen unsere Linien anstürmten, zurückgeworfen. Die Verluste der feindlichen Infanterie waren schwer. Die französische Führung mußte mehrere der 10 Angriffsbataillone durch frische Truppen ersetzen.

In den letzten Tagen erlangte Leutnant von den 36. und 37. Offiziersstellvertreter Wieselndel Müller den 25. und 26. Aufstieg.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front Prinz Leopold: Bei Riga, Dinaburg, Tarnopol und am Zbrucz lebte die Gefechtsintensität auf.

Front Erzherzog Josef: Südlich des Rotustales setzten am 20. und 21. August die Rumänen starke Kräfte ein, um unseren Truppen den Gewinn beiderseits von Grocesti und nordöstlich von Sobaja wieder zu entreißen. Alle Angriffe sind verlustreich abgewiesen worden. — Bei der Heeresgruppe Mackensen und an der Mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorf.

Der Abendbericht.

(W) In Flandern haben sich die heute früh einsetzenden englischen Angriffe östlich von Ypern auf eine Front von 15 Km. ausgebreitet, ne sind unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert. — Vor Verdun ruhte bisher der Infanteriekampf; das Feuer blieb östlich der Maas hart. — Bombenangriffe unserer Fliegergeschwader gegen besetzte

Orte der englischen Küste waren erfolglos.

Im Osten nichts Wesentliches.

Der Kommentar zum Heeresbericht.

(W) Im Westen war am 21. 8. die Kampftätigkeit an einer großen Anzahl von Frontabschnitten außerordentlich reger. An den Brennpunkten der Flandrischen Front kam es zu heftigen Artilleriekämpfen. Besonders schwer lag das Feuer an der Küste von Blankart-See bis zur Küste und im Raume von Ypern. Der Gegner feuerte häufig Nebelgeschosse. Am Morgen scheiterte ein feindlicher starker Teilangriff in der Gegend von Houlebeke, der teils in unserem Feuer, teils im Nahkampf abgewiesen wurde. Eine gegen die feindliche Patrouille wurde ebenfalls brechende feindliche Patrouille wurde ebenfalls zurückgeworfen. Auf weite Entfernungen geschleuderte Tanks wurden unter wirksamem Feuer genommen. Am Nachmittag wurde die Befestigung von Dünende ohne jeden Erfolg von einem feindlichen Monitor beschossen, den unser Feuer rasch vertreibt. An der Arras-Front kam es am Morgen des 21. August westlich der Kolonie St. Augustin bis zur Straße Vievin-Dens zu äußerst erbitterten Kämpfen mit vom Gegner vorbereiteten feindlichen Kräften. Um 11 Uhr vormittags erneuerten die Engländer mit abwechselnd flackernder Artillerieunterstützung ihre Angriffe. Nach hin- und hergehenden Kämpfen von großer Wildheit wurden dem Gegner keine Anfangserfolge bis auf ein am Nordwestrand von Lens entstandenes kleines Engländerneinverleib erzielt. Die Engländer setzten ihre fruchtlosen Angriffe bis tief in die Nacht hinein fort. Das feindliche Feuer flaute nachts ab, um sich um 6 Uhr morgens wieder zu größter Heftigkeit zu steigern. Im Raume von St. Quentin verliefen verschiedene Kämpfe mit starken feindlichen Stoßtruppen und Patrouillen für uns erfolgreich. Starke feindliche Kavallerie auf der Straße Jancourt-Bernes wurde unter Feuer genommen und zertrümmert. — An der Aisne-Front bei Reims und in der Champagne war die feindliche Kampftätigkeit teilweise erheblich gesteigert. Ein feindlicher Hieselballon bei Mourmelon-le-Petit wurde zum Absturz gebracht. Im Raume von Verdun verdrängten die Franzosen mit schonungslosem Einsatz früherer Divisionen ihre geringen Anfangserfolge des Vortages auszubauen und zu erweitern. An einer Stelle des Brennpunktes waren sie ihre Sturmtruppen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein in ungesägten Angriffen gegen den Rücken der deutschen Hauptstellung vor. Vereinzelt östliche Erfolge bezahlten sie abermals mit den schwersten Verlusten. Nach eingehenden Meldungen übertrafen die Verluste der Franzosen an den beiden Kampftagen an verschiedenen Stellen selbst jene, die sie in der Aisne-Schlacht erlitten. Am Vormittag vertrieben die Franzosen an der östlichen vom Walde von Woodcourt liegenden Höhe und des Südteils des geschlossenen Dorfes Samogneux erst Fuß zu fassen, nachdem eine Reihe ihrer Sturmwellen im deutschen Feuer liegen geblieben waren. Auf beiden Seiten wurde mit großer Wildheit gerungen. Am Nachmittag schloß das starke, ununterbrochene feindliche Artilleriefeuer erneut zu wilden Feuerstürmen und Feuerorkanen an. Die Franzosen spannten alle Kräfte an, um die Höhe 304 aus dem deutschen Verteidigungsgürtel herauszubringen. Von Südwesten, Süden und Osten waren sie Welle um Welle gegen die Höhe vor. Welle um Welle wurde zusammen geschossen, die Höhe blieb fest in deutscher Hand. Mehrere Versuche feindlicher Sturmtruppen, gegen Vorges vorzustößen, scheiterten blutig im Artilleriefeuer. Westlich der Maas wurden am Nachmittag alle wütenden französischen Angriffe gegen unsere Linie von unserer tapferen Verteidigung abgewiesen. Bei diesen Angriffen blieben ganze französische Sturmhaufen im Feuer liegen. Die französischen Verluste in diesem Abschnitt sind ganz außerordentlich. Auch nächtliche Angriffe der Franzosen wurden in erbittertem Nahkampf teilweise schon im Feuer zurückgewiesen.

An der Ostfront brachen russische Angriffe südlich des Rotustales unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Dasselbe Schicksal erlitten drei starke feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem D'Cosma, nördlich Grocesti; ebenfalls vier heftige Anstürme gegen die Höhe 895 nordöstlich Sobaja.

Der Kaiser an die Truppen in Flandern.

Am Dienstag stiftete Kaiser Wilhelm den Streikern an der Flandrischen Front seinen Besuch ab. Bei der Begrüßung der Abordnungen hielt der Kaiser, nach dem Wortspruch, folgende Ansprache:

„Allen den Truppen, die sich so tapfer und tapfer auf dem Flandrischen Boden siegreich gegen den mächtigen Gegner geschlagen haben, habe ich bereits vom Großen Hauptquartier aus meinen Dank und meine Anerkennung telegraphisch ausgesprochen. Es war mir aber ein Bedürfnis, Euch Auge in Auge gegenüberzutreten und Euch von Mann zu Mann nochmals meinen Dank und meine vollste Anerkennung auszusprechen für die heldenhafte Tapferkeit, die Truppen aller deutschen Stämme in den schweren Kämpfen der letzten Wochen bewiesen haben. Eure Kameraden von der Ostfront, bei denen ich kürzlich gewesen bin, senden Euch viele Grüße und ihren Dank. Die Erfolge, die dort drüben errungen sind, waren nur möglich, wenn hier eine eisenfeste Mauer stand, an der der feindliche Anprall gerscheiterte. Ich spreche zumal den Marine- und Lufttruppen meinen besonders freudigen Dank aus für den schneidigen Sturm, mit dem sie so mutig den Gegner im Norden abgetan haben. Dank diesem schönen Streich ist dem englischen Angriff von vornherein ein großer Teil seiner Kraft genommen. Ein Beweis, daß die deutsche Infanterie jeden Augenblick auszuweichen weiß, um durch eigene Offensive das Geseh vorzuschreiben! Se. Majestät wies darauf auf die schweren Kämpfe an der Flandrischen Front und auf den ständigen Ernst der deutschen Weltanschauung gegenüber der englisch-französischen hin und fuhr dann fort: Wann Gottes Rat sich uns den Sieg geben wird, das steht bei ihm. Er hat unser Volk und Meer in eine harte Schule genommen. Jetzt haben wir das Examen zu bestehen. Mit altem deutschem Gottvertrauen wollen wir zeigen, was wir können. Je höher und gewaltiger die Aufgabe, desto freudiger wollen wir an ihre Erfüllung gehen. Wir festen und schlagen so lange, bis der Gegner genug hat. In diesen Kämpfen hat ein jeder deutsche Mann erkannt, wer die Treiber dieses Krieges und wer unser Hauptfeind ist: England! Jeder weiß, daß England unser härtester Feind ist. Es spricht seinen Haß gegen Deutschland aus über die ganze Welt und erfüllt seine Verbündeten immer von neuem mit Haß und Kampflust. So weiß ein jeder zu Hause, was Ihr noch viel besser wißt, daß England derjenige Gegner ist, der hauptsächlich niedergedrungen werden muß, und wenn es auch noch so schwer ist. Eure Angehörigen dabei, die auch schwere Opfer gebracht haben, danken Euch durch mich; sie stehen hinter Euch, von Euch geschützt, und zugleich ein Arbeitsheer, eine jede Faser angepannt, um, was notwendig ist, für das eigene Leben und für Euren Kampf herbeizuschaffen. Es gilt einen schweren Kampf. Wenn England stolz ist auf seine Fähigkeit, auf die es seine Unüberwindlichkeit baut, so werdet Ihr zeigen, daß Ihr es ebenso gut, ja noch besser könnt. Denn der Kampfpreis ist das deutsche Volk, die Freiheit, zu leben, die Freiheit der Meere, die Freiheit zu Hause. Mit Gottes Hilfe werden wir den Kampf siegreich durchkämpfen.“

Der französische Bericht.

(W) Französische Bericht vom 21. 8., nachmittags. Auf der Hochfläche von Cerny griffen die Deutschen unsere Stellungen an drei verschiedenen Punkten an; zweimal brach unser Feuer die Angriffswellen, die in die Ausgangslinien zurückzudenken mußten, nachdem sie hart gelitten hatten. Weitere Angriffe westlich des Denkmals von Heurtebise scheiterten in gleicher Weise. Auf der Front nördlich von Verdun war die deutsche Gegenwirkung während der Nacht außerordentlich stark. Ihre äußerst heftigen Gegenangriffe, besonders im Walde von Woodcourt und nördlich des Caucieres-Waldes wurden durch Feuer gebrochen. Der Feind erlitt schwere Verluste, ohne irgend welches Ergebnis. Unsere Truppen hielten alle ihre Gewinne und richteten sich in den eroberten

Stellungen ein. Die Zahl der überwundenen Gefangenen, welche wir im Laufe des 20. 8. machten, übersteigt 5000, darunter 116 Offiziere. Ein feindliches Flugzeug bemerkt letzte Nacht unsere rückwärtigen Stellungen, besonders ein Sammelager der deutschen Gefangenen, wovon eine große Zahl getroffen wurde. Von der übrigen Front ist nichts zu melden. Flugzeuge: Unsere Flugzeuge bewarfen in Belgien den Bahnhof Thourout, Roulers, Staden, Oita, in der Umgegend von Verdun die Bahnhöfe Dun an der Maas, Breuille und Fleville und die Munitionslager von Vanthille, wo eine große Feuersbrunst entstand. Im Laufe des 20. 8. wurden 21 deutsche Flugzeuge von unseren Fliegern in Luftkämpfen abgeschossen, wovon die meisten als völlig zerstört gemeldet wurden. Im Laufe des 19. 8. erlitten ein Flugzeug und ein feindlicher Hieselballon das gleiche Schicksal. — Der Abendbericht lautet: Bismarck starke Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien in der Gegend von Baugillon und den Hochflächen von Cerny und Craonne. In der Champagne rief unser zerstörende Feuer auf die Verteidigungsanlagen im Abschnitt von St. Hilaire eine Explosion von Gasbehältern hervor. Unsere Erkundungstruppen räumten etwas später feindliche Schützengräben. Sie fanden sie voll von Toten vor. An der Verdun-Front dauerte die Schlacht heute an verschiedenen Stellen fort und verlief überall zu unseren Gunsten. Auf dem linken Ufer der Maas nahmen unsere Truppen die Gänzhöhe der Cote Dife, die wir in vollem Umfange besetzt halten, ebenso wie Dorf Regneville. Auf dem rechten Maas-Ufer eroberten wir bei einem glänzenden geführten Angriff bei Samogneux das ganze besetzte Grabensystem, welches Samogneux mit den Verteidigungsanlagen auf der Höhe 344 verbindet. Die von den Deutschen angelegten Gegenangriffe wurden durch Feuer abgewiesen. Wir machten weitere Gefangene, die noch nicht gezählt werden konnten. Im Wasgenwald verlief ein Handstreich des Feindes gegen einen unserer kleinen Posten am Hartmannswillerkopf ergebnislos.

Der englische Bericht.

(W) Englischer Bericht vom 21. August nachmittags: Heute früh machte der Feind einen dritten Versuch, das Gelände östlich von Cerny wieder zu gewinnen. Obwohl er von Flammenwerfern unterstützt wurde, wurde er vollkommen zurückgeschlagen. Wir halten unsere Stellungen. Westlich Cerny griffen wir die deutschen Linien in breiter Front in der Nähe des Kanals von St. Quentin an, wobei wir eine Anzahl Gefangener machten. Während der Nacht verbesserten wir leicht unsere Stellungen nördlich der Straße Ypern-Menin. — Der Abendbericht lautet: Wir griffen seit dem Vormittag einen deutschen Schützengraben am West- und Nordwestrande von Lens an und nahmen feindliche Stellungen auf einer Frontbreite von 200 Yards (180 Meter). Die schweren Kämpfe dauern fort. — Ein zweiter Abendbericht meldet weiter: Am Mittag wurden zwei starke Gegenangriffe nordwestlich von Lens durch unsere Truppen abgewiesen. Ein dritter Gegenangriff südlich der Stadt wurde durch unsere Artillerie zum Scheitern gebracht. Wir machten Gefangene. Heute früh morgens wurde ein Einbruch des Feindes nordwestlich von Menines nach heftigem Kampf abgewiesen. Gestern dauerte die Tätigkeit beider Parteien in der Luft fort. Unsere Flugzeuge verfahren den gewöhnlichen Dienst erfolgreich. Auch des Feindes Aufstreiter wurden 9 deutsche Flugzeuge abgeschossen und 7 feuerlos zum Landen gezwungen. 4 unserer Flugzeuge werden vermisst.

Der italienische Krieg.

Der österreichische Bericht.

(Ämtliche Meldung vom 22. August.)

Ostlicher Kriegsschauplatz: Bei Cerna, bei Dena und westlich von Sutta unternahm der Feind starke, aber vergebliche Angriffe. Sonst nichts von Belang zu melden.

Stalischer Kriegsschauplatz: Der 21. August ist in der Geschichte der Fionzo-Armee einer der heftigsten Kampftage geworden. Westlich von Canale mußte dem Feinde das Dorf Vrh überlassen werden. Alle Anstrengungen der Italiener, den Stoß über die Höhe südlich des Ortes hinwegzutragen, blieben erfolglos. Ebenso scheiterten südlich von Desla mehrere

Der italienische Bericht.

(W) Italienischer Bericht vom 21. August: Die Schlacht an der Front der höchsten Alpen dauert ununterbrochen fort. Mit bewundernswürdiger Hartnäckigkeit und in übereinstimmendem Handeln schreiten unsere Truppen, unterstützt von dem äußersten rechten Flügel, von den festen und beweglichen Batterien, zum Erfolg, der trotz des erbitterten Widerstandes des Feindes sich bestätigt. Während sich auf dem Nordflügel der weiten Front der Kampf regelrecht entwickelt, begann auf der Hochfläche des Karst und im Küstengebiet die feindliche Linie unter dem starken Druck der 3. Armee nachzugeben und an mehr als einem Punkte zu weichen. Die tapfere Infanterie des 2. Korps bedeckte sich wiederum mit Ruhm. Die Grenadier-Brigaden 1 und 2, Bari 139, 140, Lario 233, 234, Pizono 235, 236, Cofenza 243 und 244 verteidigten tapfer auf der Tapferkeit. Es gelang ihnen, die mächtigen feindlichen Verteidigungsanlagen zwischen Corio Selo in der Richtung auf die starke Stellung von Stari Selo zu überwinden. Unsere Flugzeuge überflogen das Schlachtfeld. Zwischen Selo und Contona sowie auf den Ostabhängen des Bernabona angehäufte Truppenmassen wurden niedergemacht. Auf die Anlagen des Eisenbahnenknotenpunktes Lardis und dort gemeldete starke Truppenbewegungen wurden 5 Tonnen Bomben größter Explosivkraft geworfen. Eine unserer Jagdflugzeuge landete nicht in das Lager zurück. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen. Bis gestern betrug die Zahl aller durch unsere Sammellager genommenen Gefangenen 243 Offiziere und 10.103 Soldaten. Weitere zahlreiche Gefangene wurden in die Feldhospitäler gebracht. In der Nacht zum 20. und in der folgenden Nacht unterhielt der Feind zwecks Ablenkung ein zusammengefügtes Feuer und unternahm teilweise Angriffsbewegungen an verschiedenen Punkten der Trentiner und Karnischen Front. Er wurde überall zurückgeschlagen. Eine seiner Sturmabteilungen wurde im Lagarina-Tal vernichtet, eine andere, der es glückte, in einen unserer vorgeschobenen Posten südlich des Monte Majso Fuß zu fassen, wurde durch schnelle Gegenangriffe wieder hinausgeworfen. In Albanien wurde am 20. August ein feindliches Flugzeug, das von unserer Infanteriefire getroffen wurde, zum Landen gezwungen.

Italienischer Seeresbericht vom 22. 8. Die Schlacht geht erbittert ohne Unterbrechung weiter. Nördlich von Görz entwickeln sich die Unternehmungen regelmäßig unter Überwindung feindlichen Widerstandes und von bestehenden Schwierigkeiten. Südlich von Görz war gestern der Kampf mehr auf den Karst beschränkt. Auf der ganzen Schlachtfeld erzielten unsere Truppen neue Erfolge, die ihr wegen der Schwierigkeiten des eroberten Geländebereichs, der gehalten wurde, den Wert einer eingenommenen Stellung verleiht. Fern der Schlacht bewarfen unsere Flieger Truppen und Lager im Chiapovano-Tal und in den Windungen der Ohänge des Bernabona, fügten dem Feinde Verluste zu und riefen Brände in seinen rückwärtigen Stellungen hervor. Die Zahl der Gefangenen beträgt 311 Offiziere und 13.000 Mann. Wir haben bis jetzt etwa 30 Geschütze, fast alle mittleren Kaliber, erbeutet. Die übrige Beute ist ziemlich beträchtlich und nimmt weiter zu. An der Trentiner und der Karnischen Front erneuerte der Feind gestern seine Angriffsbewegungen. Er wurde aber überall abgewiesen. Im Vedrotal endete ein ziemlich starker feindlicher Vorstoß nach lebhaftem Kampf mit einem vollständigen Mißerfolg für den Gegner, der beim Rückzuge Gefangene und Gerät in unseren Händen ließ.

Ein neues Kampfmittel der Italiener.

(66) Aus der Frontschlacht meldet der Kriegsberichterstatter der „Täglichen Rundschau“ ein neues Kampfmittel, das die Italiener angewandt haben. In dem seit Beginn der Artillerieschlacht ohnehin schon von beträchtlichem Nebel und schweren Staubwolken erfüllten Gelände, in dem die Sichtverhältnisse also nicht gerade die glänzendsten waren, führte er seine Infanterie nach einer künstlich erzeugten schwarzen Rauchwolke an die Sturmfront gemächlich heran. Die künstliche Rauchwolke, die unseren Artilleriebeschießern das Geklirr der Sturmgeschütze und die Feuerstellung ersahen, die Bahn für die vorrückende Infanterie war daher diesmal wirklich erfolgreich.

Ein Konflikt zwischen Kanzler und Mehrheitsparteien im Hauptausschuß des Reichstages.

(W) Der Hauptausschuß des Reichstages setzte Mittwoch die Beratungen der auswärtigen Politik in Unwesenheit des Reichskanzlers und mehrerer Staatssekretäre fort. Nach Eintritt in die Tagesordnung nahm der

Staatssekretär des Auswärtigen von Kühlmann das Wort; er führte aus: Die Leistung der deutschen auswärtigen Politik ist seit der Gründung des neuen Deutschen Reiches eine ungeheuer schwierige gewesen. Das Deutsche Reich, umgeben von waffenmächtigen Feinden, war vom Tage seiner Gründung an gefährlichen Koalitionen ausgesetzt. Doppelt schwer ist die Aufgabe der Leistung des Auswärtigen Amtes, in dem Augenblicke, in dem sich das Deutsche Reich seit Jahren in einem Kriege um Leben und Tod mit den waffenmächtigsten Großmächten der ganzen Erde befindet. In einem solchen Augenblick, in einem Augenblick großer und auch innerer Schwierigkeiten, die Leistung des Auswärtigen Amtes zu übernehmen, bedeutet eine ungeheure Verantwortung. Ich bin mir der ganzen Schwere dieser Verantwortung voll bewußt. Die wichtigste Aufgabe, wie sie schon im Frieden war, so auch jetzt, ist die Pflege der Beziehungen zu unseren Verbündeten, zur österreichisch-ungarischen Monarchie, zu dem tüchtigen, gewaltig aufstrebenden Bulgarenvolke und zu der waffenmächtigen Türkei. Eine weitere Aufgabe, die an Wichtigkeit und Schwierigkeit den vorerwähnten wenig nachsteht, ist die Pflege der Beziehungen zu den Neutralen. In dieser Hinsicht wollen wir die Rechte und Lebensnotwendigkeiten der Neutralen aufs sorgfältigste schonen. Ein weiteres Abwägen Neutralen zu verhindern, ist eine sehr ernste, einschneidende Aufgabe. Wir können das nur nach dem Grundsatz: In Politik spricht Macht, in Politik spricht aber auch Recht. Eine Politik, die nur in Macht begründet ist, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Endlich haben wir noch die Beziehungen zu den Kriegführenden. Unzählige diplomatische Beziehungen sind natürlich abgebrochen, aber der Strom der öffentlichen Meinung schlägt auch über die Grenzen, welche Schützengräben und Kanonen ziehen. Jedes Wort, das wir hier reden, jedes Wort, das überhaupt in Deutschland von maßgebenden Stellen geredet wird, und sei es auch noch so vertraulich in Ausdrucksweise, dringt in irgend einer Form, in irgend einem Echo zu unseren Feinden.

Außer den Beziehungen zu den auswärtigen Mächten, über die ich einige Worte sagen wollte, kommen auch die Beziehungen zu den inneren Faktoren des Reiches, und davon möchte ich nur die Beziehungen zum deutschen Reichstage zu dem deutschen Parlament erwähnen. Alle menschlichen Beziehungen beruhen auf Vertrauen. Ich bin überzeugt, daß die Reichsleitung das volle Vertrauen hat, daß wir alle, die wir hier sind, ohne einzige Ausnahme nur eins wollen, wenn auch vielleicht auf verschiedenen Wegen: Ein starkes, blühendes, glückliches Deutsches Reich. Auch ich, meine Herren, muß für den Teil, der mir an der Leistung und Vorbereitung der auswärtigen Politik zufällt, einen gewissen Vorstoß im Vertrauen mit von Ihnen erbitten. Sie müssen ein gewisses Vertrauen haben zu unserer Sachkenntnis und unserem guten Willen. Für Anfragen im Plenum, die seit einiger Zeit auch hier eingeführt sind, ist es allgemein üblich und entspricht der parlamentarischen Gepflogenheit auch in anderen Ländern, daß eine Voranfrage stattfindet. Es ist vollständig unmöglich, daß ein einzelner Mensch, dessen Tag nur 24 Stunden hat, selbst bei fleißig und gutem Willen, die Gebanten und Gedanken unserer auswärtigen Politik, wie sie in tausenden Aktenbänden niedergelegt sind, gedächtnismäßig beherrscht. Aus diesem Grunde bitte ich, meine Angelegenheiten zu wollen. Ich glaube, daß es die Debatte viel fruchtbarer gestaltet und uns die Möglichkeit geben wird, eingehender und sachlicher auf Anfragen zu antworten. Jetzt, wo wir — ich kann das nach reiflicher Überlegung sagen — wahrscheinlich in das letzte Jahr dieses unglücklichen Völkerringens eintreten, wollen wir, soweit mein Rostort in Frage kommt, eintreten mit dem festen Willen: Durchzuhalten bis zum guten Ende, die Hand fest am Steuer, im Vertrauen auf unser unerschütterliches Meer, seine großen Führer und unsere junge, aber fräftige Flotte, im Vertrauen auf den guten Genius des deutschen Volkes. Dann, hoffe ich, wird, soweit wir dazu beitragen können, aus der Not dieser Zeit hervorgehen ein ehrenvoller, gesteigert, die deutsche Zukunft sich erhellender Friede.

Der Vertreter der National Liberalen begrüßte die Ausführungen des Staatssekretärs, die allseitige Zustimmung finden würden. Ein weiteres Abwägen neutraler Staaten zu verhindern, erscheine auch ihm als wichtige Aufgabe unserer äußeren Politik. Mit Genugtuung habe er die Worte von dem vorausichtlich letzten Kriegsjahre vernommen. — Der Fortschrittler nahm mit Befriedigung von der Wendung des Staatssekretärs Kenntnis, daß es es ablehne, die Politik nur auf die Macht zu gründen. Sie müsse auf Macht und Recht begründet sein. Durch ein vertrauensvolles Rechtshandeln würde die Welt zu einem dauerhaften Frieden gelangen. — Ein sozialdemokratischer Redner erklärte, die feindlichen Staatsmänner seien bemüht, den Krieg in den Winter 1918 hineinzutragen. Die Völker wollten das nicht. Die Entschädigung des Reichstages zu einem Verständigungsfrieden habe die erwartete Wirkung gezeigt. Redner wandte sich dann gegen die alldutschen Vorträge, die den feindlichen Staatsmännern durch Aufstellung weiterer Kriegs- und Eroberungsziele Wille zuweifen. Redner betonte, seine Freunde wollten es nicht, daß der U-Bootkrieg abgeschwächt werde. Solange die Gegner es ablehnten, Frieden zu schließen, müßten sie unter militärischem Druck gehalten werden, aber er halte die Anschauung für falsch, als ob wir durch den U-Bootkrieg automatisch den Frieden erzwingen könnten. Der kommende Friedensvertrag könne nicht ein diplomatischer Vertrag sein, sondern müsse ein Volksvertrag sein, der Garantien eines dauerhaften Bestandes biete.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erklärte

der Reichskanzler zur Friedensresolution: Einer der Herren Vorredner bemängelte, daß ich in meiner Reichstagsrede vom 19. 7. bei der Bezugnahme auf die dem Reichstage vorgelegte Friedensresolution die Worte gebraucht habe: „wie ich sie auffasse.“ Ich erkenne ohne weiteres an, daß bei den Vorbesprechungen mit den Herren Fraktionsführern ein solcher Zusatz nicht ausdrücklich von mir erwähnt worden ist. Andererseits muß ich feststellen, daß die von mir gebrauchte Wendung materiell meiner Haltung zu der Resolution, wie ich sie in der erwähnten Vorbesprechung zum Ausdruck gebracht habe, und wie aus dem in meiner Reichstagsrede umschriebenen Friedenszielen hervorgeht, in keiner Weise widerspricht. Ueber die Ziele im Einzelnen, die sich bei den Friedensverhandlungen im Rahmen der Resolution erreichen lassen werden, sind Schattierungen der Auffassung gewiß möglich, wie ich solche bei den Vorbesprechungen auch innerhalb der Mehrheitsparteien wahrgenommen zu haben glaube.

Die Mehrheitsparteien gegen die Auffassung des Reichskanzlers.

Nach dem Frühstück gab ein Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion namens der Mehrheitsparteien vom 19. 7. folgende Erklärung ab: Die Vertreter der Parteien, die die Reichstagsresolution vom 19. 7. 1917 eingebracht haben, stellen fest:

1. In den Vorbesprechungen, die über die Resolution zwischen den Vertretern der beteiligten Parteien und dem Reichskanzler seiner Zeit stattgefunden haben, konnte nach den ausgetauschten Erklärungen keiner derselben annehmen, daß der Reichskanzler sich nicht auf den Boden der Reichstagsentscheidungen stellen werde.
2. Die Bemerkung des Reichskanzlers, daß innerhalb der Mehrheitsparteien sachliche Differenzen über die Auffassung der Resolution zutage getreten seien, ist unzutreffend. Alle beteiligten Parteivertreter waren sich über den unabweisbaren Sinn und Inhalt ihrer Entschlüsse völlig einig.
3. Auf die Frage eines unabhängigen Sozialisten erklärte Unterstaatssekretär Freiherr von Stumm, daß am 5. 7. 1914 ein Kontrat nicht stattgefunden habe. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ habe die einschlägigen Angaben der „Times“ bereits als unrichtig zurückgewiesen. Er seinerseits habe das schon früher getan, ebenso Graf Vercholat, dessen Name auch als Teilnehmer am Kontrat genannt worden sei. Er müsse nunmehr feststellen, daß am 5. 7. 1914 eine gemeinsame Beratung zwischen hohen deutschen und österreichisch-ungarischen militärischen oder politischen Stellen nicht stattgefunden habe, in der über das Vorgehen gegen Serbien Beschluß gefaßt worden sei. Die diesbezüglichen Beratungen beruhten auf falschen Informationen oder Erfindungen.

Eine Erwiderung des Kanzlers.

Zu Beginn der Nachmittagsitzung nahm der Reichskanzler zu folgender Ausführung das Wort: In meiner Erklärung von heute Vormittag sollte ein Abweichen von meinen Darlegungen in der Rede vom 19. Juli nicht ausgesprochen werden, deren Inhalt halte ich aufrecht. Daß ich die Absicht eines Abweichens nicht gehabt habe, geht aus der Tatsache hervor, daß ich schon heute Vormittag die Einladung zu Besprechungen habe ergeben lassen, die die von mir als erwünscht bezeichnete enge Fühlungnahme zwischen mir und dem Reichstage herstellen sollen und zwar zunächst für die Verhandlungen über die Antwort, die der Kurie auf die Friedensnote des Papstes zu erteilt ist. Diese Antwort darf nur getragen sein von einem Streben nach einem Friede, den des Ausgelegenen und der Verständigung, wie es in der Resolution des Reichstages vom 19. Juli seinen Ausdruck gefunden hat.

Zu dem Zusammenstoß des Kanzlers mit den Mehrheitsparteien

Im Hauptausschuß schreibt die „Post. Ztg.“: Der Reichskanzler hat gestern von Schattierungen in der Auffassung von Kriegszielresolutionen gesprochen. Im Zusammenhang mit dem darauf folgenden Ereignissen läßt sich erkennen, daß sich der Reichskanzler mit ziemlicher Deutlichkeit einer Festlegung auf die Reichstagsresolution entziehen wollte, wenn er es auch vermeiden hat, eine der Entschiedenheit gegenwärtige Überzeugung zu äußern. Wenn der Reichskanzler, was noch nicht festgestellt ist, eine solche abweichende Schattierung für seine Auffassung aufrecht erhält, so würde er damit aufhören, auf dem Boden der Resolution zu stehen. Das Blatt fährt dann in einem zweiten Artikel fort: Der Vorgang des Kanzlers wechelt und des Erscheinens einer neuen Persönlichkeit, an deren subjektiver Ehrlichkeit niemand zweifelt, dürfte in erster Linie den Friede verfolgt haben, daß Vertrauen zur Reichsleitung und namentlich zur Setztheit und politischen Großzügigkeit ihrer Ziele geschaffen werde. Dieses Vertrauen, das die Voraussetzung jeder Friedensmöglichkeit ist, droht, dem Kanzler und damit auch dem Deutschen Reich verloren zu gehen, wenn jetzt nicht einwandfrei festgestellt wird, auf welchem Boden denn nun eigentlich der Kanzler steht.

Die „Berliner Morgenpost“ schreibt: Nach alledem ist die Erklärung des Kanzlers, daß er sich mit der Friedensresolution des Reichstages niemals einverstanden erklärt habe, eine Deutung, die sich gegenüber dem unabweisenden Sinne der Reichstagsentscheidung in keiner Weise rechtfertigen läßt und die in der Tat auf die Reichstagsmehrheit wirken mußte wie ein Schlag ins Gesicht. Wittert die Reaktion bereits Morgenluft? Haben diejenigen recht, die behaupten, daß man in Preußen-Deutschland gewillt ist, nach der alten Praxis weiter zu regieren, nachdem man den Schrecken

ob schwerer Tage des Juli überwunden hat? Wenn Herr Dr. Michaelis die Zweifel, die bereits aufgetaucht sind, und die sich nach jedem verunglückten Auftreten in der ersten Sitzung des Hauptausschusses wesentlich verschärfen müssen, nicht so befehtigt, daß von ihnen auch nicht die Spur mehr übrig bleibt, so mag man ihn Kanzler bleiben lassen, so lange man kann, aber von einer Kanzlerherrlichkeit des Dr. Michaelis kann von Stunde an keine Rede mehr sein.

(U) Die Führer der Reichstagsfraktionen folgten gestern Abend einer Einladung des Kanzlers in das Reichskanzlerpalais. Die „Post. Ztg.“ folgert hieraus, daß diese Zusammenkunft mit dem Konflikt im Hauptausschuß im Zusammenhang steht. In Reichstagskreisen verlautet, daß vermutlich eine Klärung der Angelegenheit angestrebt werden wird.

Nach der „Post“ sind die gestrigen Vorgänge im Hauptausschuß einwärtig noch nicht befriedigend, man dürfe aber nicht verkennen, daß die Kräfte am Werke sind, die durch freies Auswirken leicht über die Grenze greifen können, die durch Verhandlung und Rücksicht auf gemeinsame Arbeit gezogen sind. Eine Rede, wie sie nach dem vorliegenden Bericht „in Zentrumsabgeordneter“ — Erzbischof nämlich und natürlich — sie gestern nieder gehalten hat, ist nur zu leicht geeignet, die Stimmung der Regierbarkeit vom vergangenen Juli wieder aufleben zu lassen. — Die „Deutsche Zeitung“ meint: Der Kanzler aber kann gewiß sein, daß er unbedingt eine ganz gewaltige Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich hat, wenn er mit den Herren, die sich Vorkanzler nennen, etwas deutlicher spricht und es entläßt, ablehnt das deutsche Volk um die berechtigten Ansprüche und die Früchte seiner Opfer zu bringen. Millionen Deutsche werden dem Kanzler heute danken. — Was gestern im Hauptausschuß auftrat, so sagt der „Vorwärts“, war nur ein „Tropfen Segener“. Es ist reich wieder erloschen. Aber es kündigt die Nähe eines gewaltigen Elements an, das sich nicht immer durch fremdliche Sprache so leicht beschwören läßt wie diesmal.

Ueber 63 000 Tonnen versenkt.

(W) Amtlich wird gemeldet: Westlich der Straße von Gibraltar füllten unsere U-Boote den feindlichen Transportverkehr des Mittelmeeres wieder in wirksamer Weise. 6 Dampfer mit rund 20 000 B.-R.-T. wurden versenkt und damit 24 000 Tonnen Kohlen, die hauptsächlich nach Italien bestimmt waren, vernichtet. Zu den versenkten Dampfern gehörten die bewaffneten englischen Dampfer Manchester Commerce (4114 T.) und Ganges (4177 T.) sowie der bewaffnete italienische Dampfer Carlo (5572 T.).

Im Mittelmeer wurde eine erhebliche Anzahl Dampfer und Segler mit einem Gesamtanhang von über 43 000 B.-R.-T. neu versenkt, darunter der bewaffnete italienische Dampfer „Zenta“ (4021 Tonnen) mit Munitionsladung, „Genova“ (3486 Tonnen) und „Zabran“ (3892 Tonnen) mit 6000 Tonnen Weizen von Australien nach Italien.

Wiederum wurden mehrere Dampfer aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein neuer Luftangriff auf englische Küstenplätze.

(W) Amtlich wird gemeldet: In der Nacht vom 21. bis 22. 8. hat eines unserer Marine-Luftschiffe wieder unter der bewährten Führung des Fregatencapitäns Straßer mit glücklichem Erfolg besetzte Plätze und militärische Anlagen am Humber und in der Grafschaft Lincoln, sowie Bewachungseintritte an der englischen Küste angegriffen. Alle Luftschiffe sind trotz der feindlichen Gegenwehr ohne Verlust zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Argentinien.

(66) Aus einer Meldung der „Argentinian“ geht hervor, daß infolge der Versenkung argentinischer Dampfer durch deutsche Unterseeboote zwischen den beiden Regierungen Verhandlungen schwanden. Wie die „Post. Ztg.“ erzählt, hat sich ein derartiger Zwischenfall infolge der Versenkung zweier Dampfer tatsächlich ereignet. In dem darauffolgenden Notenwechsel verlangte Argentinien nicht nur vollständige Entschädigung, sondern auch bestimmte Zusicherungen über die Schonung der argentinischen Schifffahrt durch die deutschen U-Boote. Es scheint, daß die deutsche Antwort in diesem Punkt die argentinische Regierung nicht befriedigt hat, jedenfalls gehen die Verhandlungen noch weiter. So viel das genannte Blatt hört, ist die Möglichkeit einer Verständigung noch nicht gescheitert.

Spanien vor ernstern Ereignissen.

(W) „Humanität“ meldet vom 19. August von der spanischen Grenze, die spanische Revolution sei ernst; sie habe das durchaus feste Ziel, die Monarchie zu stürzen, die Republik auszurufen und eine provisorische Regierung zu bilden, deren Mitglieder bereits gewählt seien. Man könne erwarten, daß die Eisenbahn der Linien Madrid-Saragossa-Alcázar sowie die der Nordwestbahn in den Auslands treten werden.

Die Win
Einstimmig
Agrarkreise, an
lischen Landwirts
daß die Durch
1 1/2 Millionen
umzuwandeln, i
kaum erfüllbar
Schon unter fri
für eine derart
Landwirtschaftl
werden können
die mehr oder
überwiegenden
Eingriffe pöbli
heiger Zeit, n
an landwirtschaft
Ackerbau, an Mi
an Kali, aber
schinen, Geräte
der Regierung
„Morning Post“
Vord Hindlip:
lands, wenn ni
nur der gewöhn
lernten Arbeiter
des Ackerlandes
weiter Weise g
Kräfte des Bo
abgenommen.
sein, große Plä
Zuziehung einer
maschinen aufz
ob der entprie
Cerealien für
Weise den Aus
entsprechend wü
abgeleitet wer
Neuflüge
schaffliche hat
Steigerung der
entworfen. Im
erg und das S
ich gerade aus
selbst, die doch
sind, die doch
Führung des C
Revolutionärer
Industrie zur
englische Eisen
linie auf die
ländischen Erz
saure Verfahren
verfahren, mel
ausnützt, abwa
doch bisher m
Umlänge ange
die Besserm-Dr
vermehrte Arb
halb Jahresfrist
Industrie umf
nehmen mehr
ländischen Erz
eingestellt hat.
Das Holzsch
Führung der gr
daß für den
bezüglich, frühe
land bezogen
der heimischen
Schwierigkeiten
mangel geflag
Bestand an Hol
Die Sägemühl
stehende Ertr
vornehmen.
für diese Zwe
abgelehnt wor
Übertragen
Ich möchte er
Einst die Wi
Ich möchte
Einst die G
Wenn des F
Mündet uns
Mühsal sehn
Bon dem e
Daß die Vo
Daß ich tap
Weicht mir
Ich den? gr
Mühsal es j
Brennen aus
Wo meine
Auf das fr
*) Das A
aus einer en
wir in einem
lischen Gräben
Eine kurze N
fasser dieser
April 1917, im
ren gefallen
Roman vo
Nachdruck verbi
Grüßelbis
lampe, die ih
sie sich zum
Ladenslampe
und leuchtete
sie beischloß,
immer bei fid
eines Tages g
dann müßte j
um sich daru
Zieht bele
Bändchen
ganz hinten
Ladenslampe
bleibt es erst
unbeschadet la
damach. Sie
ging nicht. A
gab nicht nach
der Seite gu
noch mehr in
wird plötzlich
wie eine Klapp
sich glatt an

Die Wirkungen des U-Bootkrieges.

(Antike Darstellung.)

(5. Fortsetzung.)

Einstimmig haben die Vertreter englischer Agrarfreier, an der Spitze der englischen Landwirtschaft, Lord Chablin, erklärt, daß die Durchführung des Programmes, etwa 1 1/2 Millionen Hektar Weideland in Ackerland umzuwandeln, nur unter ganz bestimmten, fest bestimmten Voraussetzungen möglich sei. Schon unter friedlichen Verhältnissen, in welchen für eine derartige Umwandlung der englischen Landwirtschaft eine lange Zeitspanne angelegt werden könnte, würde es gewagt erscheinen, die mehr als vierzigjährige Entwicklung zur überwindenden Weidewirtschaft durch staatliche Eingriffe plötzlich rückgängig zu machen. In letzter Zeit, wo es England ganz besonders an landwirtschaftlichen Arbeitskräften für den Ackerbau, an künstlichen Düngemitteln, vor allem an Kali, aber auch an Chilisalpeter, an Maschinen, Geräten usw. fehlt, muß der Plan der Regierung als utopisch erscheinen. In der „Morning Post“ vom 29. Mai 1917 schreibt Lord Hindlip: „In den meisten Teilen Englands, wenn nicht in allen, ist das Land nicht nur der gewöhnlichen, sondern auch der gelehrten Arbeiter beraubt worden. Die Fliegen des Ackerlandes ist infolge dessen in beängstigender Weise gestiegen und die produzierenden Kräfte des Bodens haben infolgedessen enorm abgenommen. Es mag vergleichsweise leicht sein, große Flächen von Weideland unter Zurückziehung einer genügenden Menge von Dampfmaschinen aufzubrechen; aber es ist fraglich, ob der entsprechende Zuwachs an heimischen Getreide für den Herbst 1918 in irgend einer Weise den Ausgaben an Material und Arbeit entsprechen würde, welche von anderen Quellen abgelehnt werden müßten.“

Wichtige Programme wie das landwirtschaftliche hat die englische Regierung für die Steigerung der Erzeugung heimischer Nahrungsmittel und das Holzprogramm. Auch hier erheben sich gerade aus den Kreisen der Industriellen selbst, die doch die besten Kenner der Verhältnisse sind, die schwersten Bedenken. Die Durchführung des Eisenprogrammes würde eine Revolutionierung der gesamten englischen Eisenindustrie zur Voraussetzung haben. Denn die englische Eisenindustrie ist noch heute in erster Linie auf die Verfertigung der reinen ausländischen Erze und die Stahlwerke für das saure Verfahren eingerichtet, da das Thomasverfahren, welches die phosphorreichen Erze ausnutzt, obwohl in England erfunden, dort doch bisher nur in verhältnismäßig geringem Umfang angewandt wird. Man müßte also die Bessemer-Defen umwandeln, was wiederum vermehrte Arbeitskräfte, Materialien usw. notwendig sind. Auch hier läßt sich nicht innerhalb Jahresfrist die englische Eisen- und Stahlindustrie umstellen, weil sie sich seit Jahrzehnten mehr und mehr auf die Einfuhr ausländischer Erze und ausländischer Halbfabrikate eingestellt hat.

Das Holzprogramm bedankt seine Entstehung der großen Knappheit an Grubenholz, das für den englischen Kohlenbergbau unentbehrlich, früher fast ausschließlich vom Ausland bezogen worden ist. Die der Förderung der heimischen Holzgewinnung entgegenstehenden Schwierigkeiten beleuchtete ein englisches Fachblatt des Holzhandels kürzlich durch ausführliche Beiträge. Überall wird über Arbeitsmangel geklagt. Die Einberufungen haben den Bestand an Holzfällern und Fuhrleuten gelichtet. Die Sägemühlen sind nicht in der Lage, entweichende Erweiterungen in so kurzer Zeit vorzunehmen. Ein Versuch, irische Arbeiter für diese Zwecke zu gewinnen, ist von diesen abgelehnt worden. Daß die englische Holz-

zeugung die Einfuhr nicht ersetzen kann, erhärtet „Iron and Coal Trades Review“ vom 22. Juni 1917. Besonders wird für die Grubenindustrie im westlichen Teile des Inselreiches nachgewiesen, daß hier das benötigte Holz nur in geringen Mengen vorhanden ist und daß vor allem bei der Holzbohrung der in der Nähe der Gruben befindlichen Wälder die Transportkosten und Transportverhältnisse infolge der Überlastung der Bahnen immer größer werden.

Gerards Erzählungen.

Der „Daily Telegraph“ veröffentlicht weiter die Enthüllungen des ehemaligen amerikanischen Botchafters in Berlin. Im vierten Kapitel seines Werkes beschäftigt sich der berühmte Wilson Botte mit dem Botschafter, gebeten, festzustellen, ob die deutsche Regierung die amerikanische und englische Presse behaupteten. Gerards telephonierte persönlich an die deutsche Regierung und bat um seinen Besuch (!). Und nun erfährt der Botschafter aus dem Munde des deutschen Botchafters, daß „alle Gerüchte über die schändliche Behandlung der Sozialisten absolut grundlos“ seien. Und die deutsche Regierung fügte hinzu, daß er nichts einzuwenden hätte, wenn der Botschafter eine Erklärung nach Washington abgibt, wonach die deutschen Sozialisten gegen die Jarenherstellung kämpfen und er selbst, nämlich die deutsche Regierung, zum deutschen Heere und zur Sache des deutschen Volkes“ hätte. Sehr verbroffen hat es den Herrn Botschafter, als er hörte, daß die amerikanischen Militärattachés, die an die deutschen Fronten zugelassen wurden, dort abfällige Bemerkungen von Seiten der Generale und Offiziere über die amerikanischen Vorkämpfer der Demokratie mit den Feinden zu hören bekamen. Es wäre so weit gekommen, daß alle diese Militärattachés, einer nach dem anderen um ihre Abberufung bitten mußten.“ Sehr bemerkenswert ist auch ein Hinweis Gerards auf einen Zwischenfall, in dessen Mittelpunkt am 7. Oktober 1914 englische Internierte standen, denen der Botschafter zu einem Unterpfand in Berlin verholten hatte. Die Herren Engländer mußten sich einen polizeilichen Besuch des Nachts gefallen lassen, was sie und den Herrn Lord-Protektor sehr empörte. Uns interessiert an der ganzen Darstellung des Botchafters, daß er die Engländer amüßig beschäftigt hatte, ein neuer Beweis für die bekannte Tatsache, daß er feindliche Engländer ständig zu Spionagenetzen in seiner Umgebung hielt. Er hat ja doch auch wohl Engländer mit amerikanischen Waffen für Reisen durch Deutschland ausgestattet.

Acht oder vierzehn Tage vor Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges, schreibt Gerards weiter, fragte mich ein Vertreter des britischen Bureaus, ob ich der Meinung sei, daß es für die Vereinigten Staaten möglich sein werde, die Wiederhernahme des uneingeschränkten U-Bootkrieges gegen England zuzulassen. Ich sagte ihm, drei Monate würden nicht ausreichen, England auf die Knie zu zwingen und den Krieg zu beenden, aber die von Tripoli, dem Großadmiral Koller, den konstanten Feinden des Kanzlers und anderen Bestürzten des unheimlichen U-Bootkrieges betriebene Propaganda wurde so geführt, daß schließlich dem ganzen deutschen Volke der Glaube eingeimpft wurde, der uneingeschränkte U-Bootkrieg würde in drei Monaten das erreichen, was alle Deutschen so feurig wünschten, nämlich einen deutschen Frieden. Keine deutsche Regierung hätte diesem U-Bootkrieges widerstehen können, denn Heer und Flotte waren gleichermaßen überzogen, daß er einen ruhmreichen Frieden bringen würde, wie ihn auch der Reichskanzler wiederholt umjeden hat, der aber unmöglich durch

die Verbündeten oder die Welt angenommen werden konnte, ein Friede, der Deutschland außerordentlich stark und in die Lage versetzen würde, unmittelbar nach Friedensschluß einen neuen Kampf gegen die Völker des Westens vorzubereiten. Deutschland würde dadurch alle Völker gezwungen haben, die beste Zeit ihres Lebens mit Vorbereitungen für den Krieg zu vergeuden, wenigstens solange die autoritäre Regierung Deutschlands im Sattel sitzen würde. Nach Aufhebung des Telegramms der deutschen Regierung an die Vereinigten Staaten, in dem die Sperre schon angekündigt wurde, hatte ich eine Unterredung mit Bethmann Hollweg. Der Kanzler behauptete dabei die Wilsonsche Note vom 18. Dezember 1916, die er nicht für genügend deutlich hielt. Zimmermann sagte bei Eingangslegung der deutschen Note, daß der U-Bootkrieg für Deutschland unbedingt nötig sei. Deutschland könne im Hinblick auf seine Lebensmittelfürsorge kein Jahr mehr aushalten, aber nur drei Monate uneingeschränkter U-Bootkrieges würden den Krieg beenden und Friedensverhandlungen möglich machen.

„Daily Telegraph“ druckt weiter folgendes aus Gerards Buch ab: Von jenem Augenblick an, wo ich mit Bethmann zum ersten Male über den Frieden sprach, fragte ich ihn und andere Persönlichkeiten, wie die deutschen Friedensbedingungen ausfallen würden. Wie hat mir einer von diesen Leuten etwas Englisches über die deutschen Friedensbedingungen mitgeteilt. Bei verschiedenen Gelegenheiten habe ich den Kanzler gefragt, ob Deutschland geneigt sei, Belgien zu räumen. Er antwortete stets: „Ja, aber unter Bürgschaften.“ Im Januar 1917, als ich erneut über den Frieden sprach, sagte ich: „Wie lauten die Friedensbedingungen, worüber Sie fortgesetzt sprechen? Sind die Deutschen geneigt, sich aus Belgien zurückzuziehen?“ Der Kanzler antwortete wieder wie oben. Ich fragte: „Worin bestehen denn diese Garantien?“ „Wir müssen“, sagte der Kanzler, „die Festungen Lüttich und Namur“ haben; wir müssen überall in Belgien Festungen und Garnisonen besitzen; wir müssen die Eisenbahnverbindungen der Häfen in unseren Händen halten, sowie auch die übrigen Transportmittel. Die Belgier dürfen kein Heer halten, wir aber müssen ein großes Heer in Belgien halten dürfen. Wir müssen auch die Handelsgebiete Belgiens unter unserer Kontrolle halten.“ Ich sagte: „Ich sehe nicht ein, daß Sie für die Belgier viel übrig gelassen haben, abgesehen davon, daß der König das Recht erhalten soll, in Brüssel zu wohnen und dort eine Ehrengarde zu halten.“ Der Kanzler sagte: „Wir können nicht zulassen, daß Belgien ein Vorposten Englands wird.“ Ich sagte: „Ich vermute, daß die Engländer auch nicht dulden wollen, daß Belgien ein Vorposten Deutschlands wird, um so mehr, als Tripoli erklärt hat, daß Deutschland die Küste Belgiens in seiner Hand behalten muß, um den Krieg gegen England und Amerika führen zu können.“

Ich fragte dann: Was denn mit Nordfrankreich geschehen solle.“ Der Kanzler erwiderte: „Wir sind bereit, Nordfrankreich zu räumen, wir müssen aber eine Grenzregulierung vornehmen. Dasselbe muß auch im Osten geschehen, wo unsere Grenzen erheblich verbessert werden müssen. Rumänien wollen wir den Bulgaren überlassen, die sich mit den Rumänen auseinanderzusetzen können. Es ist möglich, daß ein ganzes Gebiet bestehen bleibt, aber das ist Sache Österreich-Ungarns. Man muß Österreich freie Hand bezüglich seiner Auseinandersetzung mit Italien lassen. Wir müssen Schadenersatz von allen Ländern haben, auch müssen wir alle unsere Kolonien und Schiffe wieder haben.“ Gerards fügt noch hinzu: Grenzregulierungen, darunter versteht man in Deutschland

Annerkennung. — (Es ist ohne weiteres klar, daß Gerards aus diesen Unterredungen mit dem früheren Reichskanzler Wahrheit mit Dichtung stark verquitt hat. D. Schriftl.)

Die Badener im Caurieres-Walde.

Der Kriegsberichterstatter Dr. Georg Wegener schreibt in der „Stl. Ztg.“: Am 16. abends wenige Minuten vor 8 Uhr setzte ein kurzes, aber überaus heftiges schlagartiges Feuer aller unserer Artillerie und Minenwerfer des Abschnittes auf den Südhang des Cauriereswaldes ein, der wie üblich die französische Besatzung in ihre Unterstände trieb. Punkt 8 Uhr verlegte sich das Feuer weiter vor, bis in die Tiefe der Schlucht und an den Fuß des gegenüberliegenden Talhanges; hier bildete es einen überlappenden Halbkreis gegen die feindlichen Stellungen. Gleichzeitig damit waren unsere sprunghafte liegenden Badener, die nicht weniger als 48 Stunden sprunghafte gelegen hatten, auf und über Trichterfelder und Drahtverhänge an den Gegner heran, ehe er überhaupt das Ziel, die dritte feindliche Linie, erreicht und besetzt. Die Verteidiger der überlappenden Gräben ergaben sich größtenteils in Massen; nur stellenweise erst nach Kampf. Nicht weniger als 16 Offiziere, darunter zwei Bataillonsführer, und mehr als 700 Mann (1) gerieten unter unserer Gefangenschaft und wurden sofort nach hinten geschickt. In den rückliegenden Dörfern und Städten, die in den durchmarschierten, erregten später diese Mengen blaugrauer Poilus nicht geringes Erstaunen und Enttäuschung bei den Bewohnern, die in den längsten Tagen sich in ganz anderen Erwartungen gewiegt hatten. Während die Gefangenen rückwärts abgeführt wurden, machten sich die Badener nun an eine gründliche Zerstörung der feindlichen Stellungen und Kriegswerkzeuge. Einundvierzig der starken Unterstände wurden gesprengt, 37 Minenwerfer wurden unbrauchbar gemacht, 13 Minenwerfer wurden unbeschädigt mitgenommen, desgleichen 9 Maschinengewehre und 40 Schnelladegewehre. Ein Handgranatendepot, ein Lager von Minenwerfermunition wurden in die Luft gesprengt. Die Arbeit, die die Nacht hindurch andauerte, war nicht leicht, da es stockfinster war und gegen Morgen nebelig. Bis alle diese Arbeiten geleistet waren, wurde die Stellung durch die Besetzung der dritten französischen Linie gehalten. Dann wurde sie, der Absicht gemäß, wieder geräumt. Während dieser ganzen Zeit waren die Verluste erstaunlich gering. Der Franzose, der augenscheinlich keine Klarheit über die Sachlage gewinnen konnte, wagte wohl infolgedessen kein wirksames Feuer zu entfalten.

Es entwickelten sich sehr spät, begann erst nach 8 Uhr lichterhaft und wurde während der ganzen Nacht nicht sehr stark. Gegenangriffe erfolgten überhaupt nicht. Erst im nebligen Morgen fühlten Patrouillen gegen unsere Stellungen vor. Triumphierend kam die wackere Mannschaft mit all ihrer Beute wieder in ihre Gräben zurück, und der lachende Stolz über den gelungenen Streich ist wohl zu begreifen.

Und wie berichtet der Franzose darüber? Eiffelturm sagt am nächsten Tage: „Auf dem rechten Mauser führten die Deutschen gestern abend nach kurzer Artillerievorbereitung einen heftigen Angriff auf unsere Stellungen zwischen der Nordseite des Cauriereswaldes und Begon aus. Durch unterzählige einseitige Gegenangriffe und durch unser gut liegendes Feuer wurde der Gegner aus fast allen Gräben unserer ersten Linie, in denen er Fuß gefaßt hatte, wieder hinausgeworfen. Sonst nichts zu melden.“ — Wirklich nicht? Und die 700 Gefangenen und die ganze freundliche Besetzung, die man nachher vorfand?

Daß ein kleines Schnappschloß. Sie drückte den Holzpflock zur Seite und das Schloß sprang auf. Der Boden des Wandbühnenfusses hatte sich herab und lag nun wie eine Klappe an der hier sehr dünnen Mauer.

Griseidis leuchtete empor in den Wandbühnenfries. Sie sah ganz deutlich den Umriss der geheimen Tür. Aber an dieser Tür war innen das Schloß zu sehen, und wenn man auf einen Stuhl trat, dann konnte eine große Person wohl bequem die Wandbühnenfries von innen öffnen und — sie war dann auch imstande, das Glas auf dem Nachtisch der Gräfin Alice zu erreichen.

Griseidis trat aus dem Hohlraum heraus und wollte sich nach einem Stuhl umsehen, um das Experiment zu versuchen. Aber ein Blick auf ihre Uhr belehrte sie, daß es Zeit war, ins Schloß zurückzukehren. Sie mußte weitere Nachforschungen beschließen bis nach Tisch. So trat sie nur noch einmal in den Hohlraum und schloß von unten den Wandbühnenboden. Dabei entfiel ihr die Taschenlampe. Diese blieb brennend auf dem Boden liegen und das scharfe, elektrische Licht beleuchtete hell den Fußboden des Hohlraumes. Und — da sah sie einen blickenden Gegenstand liegen. Sie beugte sich herab und sah nach — einen seltsam geformten Ring — den Schnurtring mit den Rubin, den sie im Traum gesehen hatte.

Totenbleich taumelte Griseidis aus dem Hohlraum heraus und fiel kraftlos auf einen runden, leeren Sessel. Wie Frostschauer ging es über ihren Körper. Die Hände schlugen ihr zusammen. Das war das letzte Glied in der Kette — dieser Ring war ein Beweis, daß ihr Verdacht den rechten Weg gegangen war. (Fortsetzung folgt.)

Englische Lügen. In einem der neuesten Hefte des „Buch für Alle“ lesen wir: Warum England alles aufbot, um Ausland mit in den Weltkrieg zu ziehen, hat seine guten Gründe: der russische Koloss konnte ihm eines Tages in Indien unbequem werden. Wie heute ein ganzes Heer von Zug und Flug nach helfen soll, um in der ganzen Welt verhaft zu machen, so verurteilt man es in London mit Lügen über Ausland, die auf die Leichtgläubigkeit der Indianer berechnet waren. Im Jahre 1888 fand sich in der russischen Zeitung „Kienostojaslowo“ folgende Nachricht: Die Engländer drucken ganz Bücher über Ausland, um die Hindus zu der Ansicht zu bringen, daß die Russen ganz wenig über den Tieren ließen. Ein englischer Verfasser schrieb geradezu: Die Russen trinken roten Spiritus und essen rohen Schweinefleisch. Sie haben rote Augen und ungeheure Ganghähne. Ihre Kleider sind Tierfelle.“ So schildert der Brit die Einwohner der Städte. Nach seinen Worten „geben die russischen Sauern auf allen vieren. Die wilden und grimmigen von ihnen kommen jährlich zur Arme, und da ihr Nachschub — der Herr — gar kein Geld hat, so ist ihnen erlaubt, jedes neuere oberte Land völlig auszulündern.“

Frieden.*)

Übertragen von W. Siebe, Westlandern.

Ich müßt erwachen, wenn am Morgen
Einst die Vögel munter singen;
Ich müßt erwachen, wenn am Morgen
Einst die Glocken fröhlich klingen;
Wenn des Friedens frohe Botchaft
Kündet uns der Trommelschlag;
Müßt ich sein den goldnen Morgen
Von dem ersten Friedenstag.

Daß die Botchaft mich nicht schwach macht,
Daß ich tapfer es ertrage,
Weißt mir dann ein wenig Wasser,
Ich den! grabe, wie ich's sage.
Müßt ich sein, wenn die Feuer
Brennen auf der Heimat Hüdn,
Wo meine Lieb mit Sehnfüß harret
Auf das frohe Wiederseh'n.

*) Das kleine, feierliche Gedicht stammt aus einer englischen Schilfgrabenzeitung, die wie in einem Unterland der eroberten englischen Gräben bei Vombartzyde vorhanden. Eine kurze Notiz bemerkt dazu, daß der Verfasser heißt: Clifford Flower, am 20. April 1917, im Alter von fünfundsiebzig Jahren gefallen ist.

Griseldis.

Roman von S. Courths-Mahler.
Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(60. Fortsetzung.)

Griseidis besaß eine elektrische Taschenlampe, die ihr Vater benutzt hatte und die sie sich zum Andenken aufbewahrte. Diese Taschenlampe holte sie eines Abends hervor und leuchtete in den Wandbühnenfries hinein. Und sie beschloß, von jetzt ab diese Taschenlampe immer bei sich zu haben. Denn wenn es ihr eines Tages glückte, die Hohlräume zu entdecken, dann mußte sie eine Beleuchtung bei sich haben, um sich darin umzusehen.

Jetzt beleuchtete sie jedes Fleckchen des Wandbühnenfries. Und da entdeckte sie ganz hinten in der spizen Ecke ein winziges Hohlplättchen, das ein wenig vorsprang. Sie hielt es erst für ein Mistloch und wollte es unbeachtet lassen. Aber dann faßte sie doch danach. Sie suchte es herauszuziehen. Das ging nicht. Dann drückte sie fest darauf. Es gab nicht nach. Schließlich suchte sie es nach der Seite zu bewegen. Und da, als sie es noch mehr in den spizen Winkel hineinschiebte, sprang plötzlich der Boden des Wandbühnenfries wie eine Klappe nach unten. Der Boden lagte sich glatt an die Mauer an. Griseidis hatte

einen leisen Aufstoß ausgeföhnt. Erschrocken lauschte sie in ihr Zimmer zurück. Neben ihren Zimmern wohnte ja Komtesse Beate. Sie durfte nichts hören. Zum Glück war noch das Wohnzimmer dazwischen.

Griseidis atmete tief auf. Und nun leuchtete sie mit ihrer Taschenlampe in den Hohlraum hinein. Er war sehr tief. Wenn jemand in diesem Hohlraum stand, konnte er kaum mit ausgestrecktem Arm bis an den Boden des Wandbühnenfries reichen.

Aber das beobachtete Griseidis zunächst nicht. Sie machte erst einmal eine bedeutend wichtigere Entdeckung. An der Türseite sah sie in dem Hohlraum die Umrisse einer Tür. Sie schien ziemlich dick zu sein und kleineres Schloß war daran zu sehen. Aber eine Tür war es sichtlich, und zwar eine Tür in der ungefähren Größe der Delphinenträmen.

Griseidis atmete tief und schwer. Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. Aber von hier innen war die Tür nicht zu öffnen, das konnte nur vom Turmzimmer aus geschehen. Und nun wollte sie schon die Delphine finden, welche die Türen öffneten, denn sicher war unter dieser Einrichtung was hier oben.

Diese Entdeckung gab ihrem Verdacht neue Nahrung. Sie versuchte nun, den Boden des Wandbühnenfries wieder zu schließen. Es wollte erst nicht gelingen, weil sie keine Handhabe hatte, um ihn emporzuziehen. Von unten ließ er sich wohl schnell wieder in das Schloß einrücken, das ihn festhielt. Aber schließlich gelang es ihr, indem sie eine Schere in das Holz einführte und den Boden daran emporzog, bis er wieder einschnappte in das Schloß.

Sehr erregt suchte sie nun ihr Lager auf. Und es war ihr doch ein beruhigendes Gefühl, daß der Turmchlüssel in ihrem Besitz war und daß durch den Turm niemand mehr in den Hohlraum hinter den Spiegel gelangen konnte.

Es befiel sie wieder das unheimliche, bange Gefühl, das ihrem tapferen Herzen sonst so fremd war.

Lange konnte sie nicht einschlafen. Ihre Gedanken arbeiteten ruhelos an der Erlösung des geliebten Mannes.

Am nächsten Morgen stand sie schon gegen fünf Uhr auf. Es ließ ihr keine Ruhe mehr. Sie wollte sogleich in den Turm hinüber und ihre Nachforschungen mit größerer Ruhe betreiben. Wenn sie jetzt gleich ging, hatte sie bis um acht Uhr drei Stunden vor sich. So viel Zeit hatte sie im Laufe des Tages nie. In ihrem Kleide barg sie ihre Taschenlampe und ein Messer, in dem sie Scherchen, Messer und Nadeln aufbewahrte. Sie dachte, daß sie vielleicht bei ihren Nachforschungen davon etwas gebrauchen könne.

Beize, um von Komtesse Beate nicht gehört zu werden, betrat sie ihre Zimmer und ging nun schnell die Treppe hinab. Im Schloß war noch alles still. Nur der alte Heinrich war schon wach und hatte das Portal geöffnet.

Er wickelte eben die Teppiche zusammen, die gelöst werden sollten.

Griseidis grüßte ihn freundlich. Er sah sie erstaunt an.

„Schon so zeitig wach, gnädiges Fräulein?“ „Ich habe Kopfschmerz und will ins Freie, Heinrich.“ Die Luft ist klar und frisch. Das wird gut tun.“

Griseidis nickte ihm zu und ging hinaus. In wenigen Minuten hatte sie den runden Turm erreicht. Sie schloß die Tür auf und zog sie dann hinter sich zu, so daß sie eingeklinkt war.

Und nun eilte sie die Treppe empor und in das Turmzimmer im ersten Stock. Schnell machte sie sich an die Arbeit. Mit einer feinen Stopfnadel fuhr sie erst einmal zwischen Wand und Delphinenträmen entlang. Die Spitze der Nadel fand in einem kaum fühlbaren Zwischenraum. Der Rahmen war fest angeheftet. Etwa einen Meter über dem Fußboden blieb die Nadel, mit der sie langsam entlangschob, hängen. Hier gab es einen Widerstand. Und Griseidis dachte sich, daß hier das Schloß der geheimen Tür mochte in die Wand eingreifen könnte. Also wühlte der Mechanismus, der die Tür öffnete, in dieser Höhe zu suchen sein. Sie tastete nun sorgsam alle die kleinen Delphine ab, die in dieser Höhe lagen. Und heute sollten ihre Bemühungen endlich von Erfolg gekrönt sein. Wirklich ließ sich einer der kleinen Delphine aus dem Rahmen heraus in die Wand drücken. Es gab ein schnappendes Geräusch und die geheimnisvolle Tür öffnete sich einen Spalt weit.

Griseidis fand vor Erregung fast kraftlos in die Knie und mußte sich erst fassen. Aber lange gab sie sich dieser Schwäche nicht hin. Sie erhob sich und öffnete die Tür. Sie war sehr dick und schien mit irgendeiner Füllung versehen, die den Schall abdämmen sollte, damit man hier nicht das Geräusch aus dem Schloß vernahm und umgekehrt. Aber diese dicke, schwere Tür drehte sich leicht in den Angeln. Griseidis machte sich nun erst wieder das Schloß zu dieser Tür bildete. Dann öffnete sie die Tür weit und trat in den Hohlraum hinein. Sie sah, daß auch diese Tür von innen kein Schloß hatte, sondern sich glatt einfügen mußte. Von innen konnte man den Hohlraum unmöglich öffnen. Sie leuchtete empor und sah über sich den Boden des Wandbühnenfries, dessen Tür sich im Schlafzimmer der Gräfin Alice befand.

Tief atmete sie auf. Sie hatte gefunden, was sie suchte. Das war ein weiteres Glied in der Kette, die sie zu Graf Harcos Erlösung geschmiedet hatte.

Eine Weile stand sie ganz benommen vor dieser Entdeckung. Endlich raffte sie sich wieder auf und leuchtete nun mit ihrer Taschenlampe oben in den spizen Winkel hinein. Wichtig

